

# Maria Bründl bei Poysdorf

Es ist eine kleine Wallfahrtskirche im Quellenheiligtum, das ganz verdeckt in dem grünen Laubdach der Bäume nur mit dem kleinen Turm hervorschaugt; die anmutige Umgebung mit den zahlreichen Weingärten und schmalen Feldstreifen verraten sofort das charakteristische Weinland.

Diese Gnadenstätte, die eigentlich kein hohes Alter hat, geht zurück in die Zeit der Renaissance: Damals sprudelte aus der Sumpfwiese eine Schwefelquelle hervor, die von den Bewohnern wenig beachtet wurde. Die Italiener (Bauhandwerker, Arbeiter und Seidenraupenzüchter), welche die Fünfkirchner, Liechtenstein und Trautsohn zu uns brachten, schufen die schönen Renaissancebauten wie die Froschmühler, den Zehentkeller und die Pfarrkirche von Poysdorf, daneben wiesen sie sowie die Wiedertäufer – vom Volk „Habaner“ genannt – auf die Heilwirkung der Schwefelquellen bei Poysdorf für Trink- und Heilzwecken hin. Die Habaner arbeiteten im „Hündischen Hof“ der Liechtenstein, waren sparsame und nüchterne Menschen mit einem praktischen Verstand, denen schon die wirtschaftliche Arbeitsteilung bekannt war. Das Volk erzählte sich, dass sie einen großen Schatz und Schmucksachen besaßen.

Kranke suchten bei dieser Wiesenquelle Heilung und Linderung ihrer Schmerzen. Um 1600 stand da am Wegrande ein schlichtes Holzkreuz, das wohl ein Unbekannter zum Zeichen der Dankbarkeit errichtet hatte. Leute aus der Umgebung kamen hierher, beteten vor dem Kreuze, wuschen sich bei der Quelle und opferten kleine Gaben, die gesammelt wurden; auch Pilger und Wallfahrer machten da eine kurze Station, wenn sie nach Alt Ruppersdorf zogen, wo der Kardinal Dietrichstein eine Sebastianikapelle erbaut hatte – ein Gegenstück zu der Nikolsburger, die auf dem Tanzberg stand. Krieg, Pest und Hungersnot förderten die Wallfahrten und gaben den Gnadenstätten in der schweren Zeit des 30-jährigen Krieges eine große Anziehungskraft. Die Habaner, die unsere Heimat verließen und über die March gingen, vergaßen auf ihren Schatz. Kaiser Ferdinand II. fragte in einem Briefe an den Grafen Breuner in Asparn a. d. Zaya, ob er nicht wisse, wohin der Habaner-Schatz gekommen sei. Der letzte Besitzer der Dräbl-Mühle, die zum Hündischen Hof gehörte, erzählte mir einmal, dass in seinem Hause Gold und kostbare Schmucksachen vergraben wären.

Die Sumpfwiese hinter dem Holzkreuz mieden die Bewohner, weil ein Reiter zur Nachtzeit hier samt seinem Ross versunken sei. Als das Kreuz morsch wurde, dachten die Wilhelmsdorfer an den Bau einer Kapelle; doch vergingen noch einige Jahre, bis sie im Pestjahr 1655 ihren Plan ausführen konnten. Die Kapelle stand neben der Quelle, hatte im Inneren einen achteckigen Grundriss und ist das letzte Denkmal der Renaissance im Poybachtale. Das schadhafte Gnadenbild wollte ein Bauer in Wien herrichten lassen und nahm es in seine Wohnung mit; doch war es am nächsten Morgen, als er die Reise antreten wollte, verschwunden. Nach längerem Suchen entdeckte er es in der Kapelle. Wieder trug er es in sein Wohnhaus; doch ereignete sich dasselbe wie am Vortage, sodass der Bauer seinen Plan nicht durchführte und das Bild an Ort und Stelle beließ. Interessant ist nur, dass mir dieselbe Sage ein russischer Emigrant 1925 von der Muttergottes in Kursk erzählte. Unsere Kapelle war fast hundert Jahre das Ziel vieler Wallfahrer. Die Wiese wurde etwas trockener, als sich die Poysdorfer Kapuziner von hier eine Wasserleitung in das Kloster bauten.

Im Jahre 1739 begann der Neubau der Kirche, deren Grundmauern auf einem Lärchenrost stehen. Der Baumeister war der bekannte Donato Allio vom Klosterneuburger Stift, das auch den Originalplan im Archiv aufbewahrt; mehrere Jahre vergingen, bis der Barockbau vollendet war, der eigentlich von außen keinen besonderen Eindruck macht; betritt man aber das Innere, so muss man über die Schönheit des Raumes staunen, der ganz im Sinne des Barockstiles gehalten ist; nur 2 Bilder sind später angekauft worden, die im Geiste des Maler Führers gemalt sind.

1784 sollte die Kapelle zu einer Pfarrkirche für die Gemeinden Wilhelmsdorf und Hadersdorf erhoben werden und die Regierung verbot die Wallfahrten hierher; doch blieb alles beim alten, denn sie ist

heute noch eine bescheidene Filiale von Poysdorf und ihre religiöse Dynamik kann sich nicht mit den großen Wallfahrtsorten messen; nur an den Marienfesten im Juli und September sah man hier Wallfahrer aus Südmähren und Ungarn, die zu Fuß den weiten Weg machten. Mit flatternden Fahnen und dem blumengeschmückten Pilgerkreuz hielten sie ihren Einzug, während ihnen die hellen Kirchenglocken den Willkommensgruß entboten. Die Südmährer fielen besonders durch ihren schönen Gesang und durch ihre Disziplin auf, während die Ungarn die alten Bräuche zeigten, die bei uns längst vergessen waren.

Die 2 Weltkriege beeinflussten die Wallfahrten sehr stark, weil die Fremden ausblieben und die österreichischen Pilger mit Bauernwagen, Fahrrädern, Traktoren und Kraftwagen erschienen, ihre Andacht verrichteten und gleich wieder fortfahren; keine Weihrauchwolken wirbeln im Glanze der Sommersonne in das grüne Laubdach der Kastanien, keine Lieder ertönen, keine Fahnen flatterten, dagegen rattern die Motore und das übelriechende Benzin verrät uns den Geist der Neuzeit, der nur den Grundsatz kennt: „Tempo, Tempo“.

Veröffentlicht in: „Mistelbach-Laaer Zeitung“, 1955